Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 304. | Redaktion Jos. Grunau. | Donnerstag, 5. Juni 1913. (Bonifatius.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

sc. Sozialdemokratie und Freidenkertum.

Wenn man von einer Verbrüderung der Sozialdemokratie mit der Freidenkerei redet, hui, wie da die Kö se rot werden und die roten Papageiagitatoren das Sprüchlein aufsagen, daß Religion Privatsache sei, und die Sozialdemokratie unmöglich einer Verbrüderung mit der kirchen- und religionstürmenden Freidenkerei bezichtigt werden könne.

Schön! Wenn nun aber die unbequemen Tatsachen nicht wären, welche dieses rote Geschwätz sofort Lügen straften! Und zwar Tatsachen nicht etwa bloß bei einem roten Winkelblättchen, sondern bei dem offiziellen Parteiorgan, dem „Vorwärts".

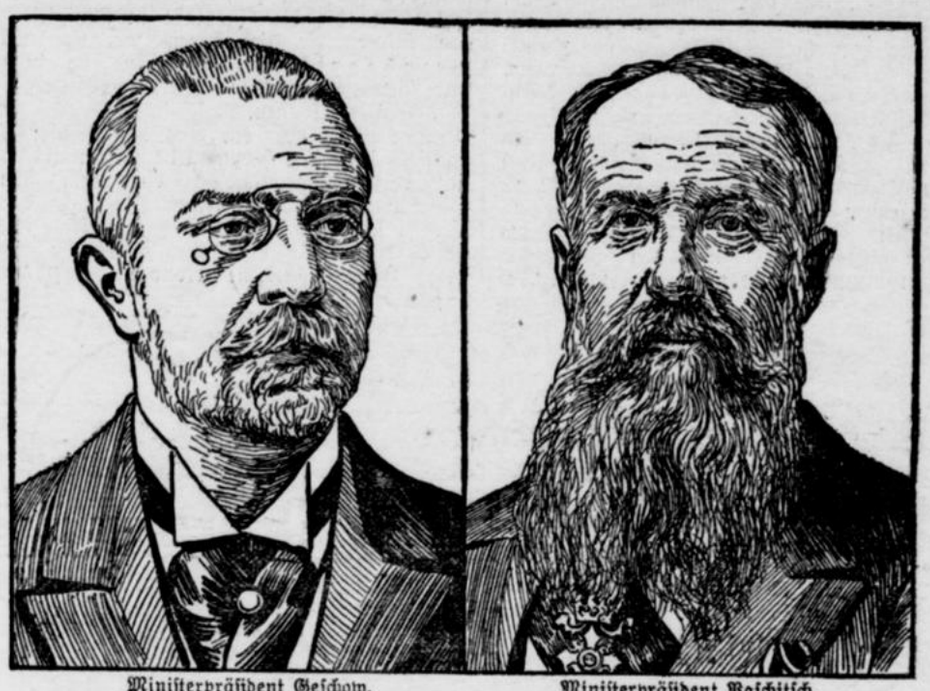
Greifen wir etwas zurück in die Vergangenheit, nicht etwa ferner Jahrhunderte, sondern nur der letzten Zeit.

Es war im Jahre 1910, da gefiel sich der „Vorwärts" in einem recht spitzigen Artikel gegen das sogenannte bürgerliche Freidenkertum, wobei er wirklich einmal in einem lichten Moment eine sehr zutreffende Charakteristik dieser Freidenkerlinge gab. Man las damals im „Vorwärts":

„Das Freidenkertum ist zu einer Sekte geworden, die an Intoleranz mit den Pfaffen wetteifert. . . . Wir haben während des Kulturkampfes viele Pfäfflein des Atheismus im Lager der Nationalliberalen gesehen. . . . Wenn es einmal eine Ausnahme gibt, wenn ein freidenkerischer Strohkopf sich in das Lager des Proletariats verirrt, dann haben die Arbeiter alle Ursache, solchen Deutschen besonders wachsam auf die Finger zu sehen, wie die widerwärtige Gastrolle des seinerzeit aus der Partei ausgeschlossenen Dr. Rüdt in unserer Partei beweist" . . .

Damit war freilich der Vorwärts arg hereingefallen, hatte nämlich der eignen Leute, sogar derer an der Spitze, gespottet, und wußte nicht einmal wie. Die Antwort auf die oben erwähnte Attacke blieb nicht aus, und namens der angegriffenen Freidenker-„Strohköpfe" erklärte der Vorsitzende des Freidenkerbundes, Dr. Tschirn (Breslau), daß diese „Strohköpfe" samt und sonders in führenden Stellungen der — Sozialdemokratie sich befänden:

„Von dem sozialdemokratischen Parteiveteran Kleß angefangen, der soeben den Magdeburger Parteitag rednerisch einleitete, und der ebenso ein Veteran der freidenkerischen bezw. freireligiösen Bewegung ist, wüßte ich gar nicht alle sozialdemokratischen Führer und Vertrauenspersonen aufzuzählen, die zugleich in der Freidenkerbewegung stehen und denen Reichstags-, Landtags-, Stadtverordnetenmandate, Redaktions- und Vorstandsposten in der Partei übertragen sind. Es wundert mich, daß der „Vorwärts" davon nichts weiß. Es sind nicht aufsichtsbedürftige Strohköpfe, sondern größtenteils die besten Köpfe der Sozialdemokratie mit, die das freidenkerische Interesse spezifisch in sich tragen" (Nr. 230 vom 1. Oktober 1910).



Ministerpräsident Geschow. Ministerpräsident Paschitsch.

Zu den bulgarisch-serbischen Einigungsverhandlungen.

Darauf stammelte der „Vorwärts" ein paar Verlegenheitsworte und hüllte sich — das Klügste! — in tiefes Schweigen.

Seitdem aber hat er sich befleißigt, umzulernen und ist diensteifrig beflissen, den Dienstmann der Freidenkerlinge zu machen. In Nr. 128 (26. Mai 1913) bringt er einen ausführlichen Bericht über „eine Kundgebung der Freidenker", welche dem für Oktober 1913 nach Lissabon zusammengerufenen Internationalen Freidenkerkongreß galt. Bei dieser Versammlung war natürlich der Allerweltsschwätzer Hoffmann die Hauptperson, welcher dieses mal seinen Genossen im Schwätzen und Phrasenmachen, den portugiesischen Freidenkerling und Revolutionär Magalhaes Lima begrüßte. Selbstredend als einen Mann, der in seinem Lande das Banner der Freiheit entfaltet und sein Volk aus den Ketten einer herrschsüchtigen Kirche befreit. Dieser selbst lehrt nach dem „Vorwärts" die Ideale der Internationalität: „In flammenden Worten kennzeichnete er die politische Unfreiheit und die geistige Bevormundung, die in Staaten mit monarchischer Verfassung unter kirchlichem Einfluß dem Volke aufgezwungen werden." Damit war dann auch dem Abgeordneten Hoffmann wieder das Zünglein gezogen zu seinem Sprüchlein wider die „Pfaffen".

Wir müssen schon sagen, wenn man politische Unfreiheit und geistige Bevormundung sucht, welche dem Volke aufgezwungen werden, so braucht man gar nicht nach monarchischen Staaten sich umzusehen; man bekommt genug, zum Ekel übergenug, wenn man die Versklavung sieht, welche unter der Parole der „Freiheit" ein freidenkerischer Pöbel in der Bluse und im Frack praktiziert, sobald er dazu die Macht hat. Beweise übergenug, ist ja eben die sogenannte „Republik" des portugiesischen atheistischen Pöbels, als deren Commis voyageur und Stimmungsmacher Magalhaes Lima tätig ist.

Es ist nur mehr als bezeichnend, daß diese Zustände, die ein wahrer Hohn auf echte Freiheit sind, für die deutsche Sozialdemokratie ein Ideal sind, nach dessen Verwirklichung man lechzt. Da diese Bäume noch nicht in den Himmel wachsen, begnügt sich der „Vorwärts" wenigstens mit der Agitation für den Austritt aus der Kirche: „Aus allen Ausführungen der beiden Referenten klang die Forderung heraus: Los von der Kirche! Trennung von Kirche und Staat! Trennung von Schule und Kirche! Raum dem freien Gedanken!"

Diese letztern Bemerkungen zeigen auch dem Begriffsstutzigsten, wie die Trennung von Kirche und Staat nach dem sozialdemokratischen Wunsche aussieht! Portugal und Frankreich haben es diesen Leuten angetan, und da schimpfen sie über Verleumdung, wenn man ihnen sagt, daß die Ausplünderung und Versklavung der Kirche in den genannten Ländern die beste und deutlichste Illustration zu dem roten Programmpunkt sei! Damit tue man ihnen schnödes Unrecht! Und jetzt begrüßt man im offiziellen Parteiorgan einen Magalhaes Lima!

Weil aber das alles im „Vorwärts" steht, dem offiziellen Parteiorgan, so fällt uns dabei noch die „Zerschmetterrede" des Obergenossen August Bebel ein. Der hat bekanntlich in München, wo auf dem roten Parteitag der jetzt erledigte Freidenkerlingsagitator Welker (Wiesbaden) die Genossen zur offenen Bekämpfung von Christentum und Kirche aufforderte, geantwortet:

„Wenn nicht schon die übrigen Worte Welkers mich dazu veranlaßten, so die Worte, mit denen er seine Rede schloß: Ecrasez l'infame! Das ist das bekannte Wort, mit dem Voltaire zur Vernichtung der Kirche aufforderte. Na, das sollte eine schöne Sache werden, wenn ein solcher Wahlspruch der Wahlspruch der sozialdemokratischen Partei würde. . . . . Jeder mag glauben, was er will, . . . nur wenn er für seine religiöse Ueberzeugung als Sozialdemokrat Propaganda machen will, treten wir ihm energisch entgegen, denn dann verletzt er den für uns selbstverständlichen Grundsatz: Religion ist Privatsache."

Als August der Starke, — stark wenigstens in seinen Sprüchen! aber wer beantwortet uns die Vixierfrage: wann denn August der Starke jemals einem Genossen, der als Sozialdemokrat Propaganda machte für die kirchenstürmende Freidenkerei überhaupt entgegengetreten ist? Es braucht nicht einmal energisch gewesen zu sein? Ach, niemals, nicht einmal, als neben ihm der Genosse Hoffmann die Agitation für den Austritt aus der Kirche auf der Tribüne des Preußischen Abgeordnetenhauses betrieb, wobei sogar die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" in Köln ein paar Krokodilstränen weinte über diese untaktische Selbstentlarvung. Weil also der Obergenosse August Bebel sich seit dem Münchener Parteitag trotz aller Gelegenheiten zum Reden so sehr im Schweigen geübt hat, noch mehr als ein Trappist, so wird er auch jetzt schweigen, da der „Vorwärts" ungeschminkt als offizielles Parteiorgan die Propaganda für die Freidenkerlinge betreibt.

Amerikanisches.

(Schluß.)

Dieses war der erste Streich; den zweiten wird uns unser Magen spielen. Er entdeckt, frisch aus Europa kommend, die fundamentale Romantik des Amerikaners im Lunchroom. Der Lunchroom ist das Frühstückslokal, ein auf ein wiederkehrendes Repertoire von nationalen Speisen eingestelltes kleineres Restaurant. Gerade ist ein Sitz frei geworden, um Gotteswillen, jedes Zögern kostet 2 Minuten Stillstand wie vor dem Fenster einer Theaterkasse. Vor ihnen steht ein dampfendes „Irisch Stu" (irish stew), ein brühartiges, ein graupeliges, ein klössiges, ein in den unerhörtesten Agregatzuständen bereitetes Fleischwesen; der erste Bissen, dann eine Pause, Ihr Blick geht prüfend über die auf dem Tisch angereihte Parade von Gewürzgefäßen, die Ihnen gratis zur Verfügung stehen. Wenn Sie Sinn für merkwürdig lautende Namen haben, so sind sie begeistert über Ketchup, aber wenn sie nun einmal eine tüchtig eingesäuerte Paradiesapfelsauce nicht leiden, so stellen Sie Ketchup zurück und halten sich an die anderen Namen. Ich wette Newyork gegen Wien, in der ersten Woche greifen Sie an betrensten Gläsern und Tiegeln scheu vorbei nach dem Salzfaß und Pfefferstreuer, am achten Tage aber ist die fade Wirkung der Speisen bereits so durchdringend, daß Sie rasch nach der Ketchuflasche langen. Am nächsten Tage nehmen Sie bereits Senfe, Sie dosieren, Sie vertragen auch Schwefel, auch Salpetersäure. Sie nehmen Sodom und Gomorra ein, Sie mischen Ihr Hackfleisch mit Feuer und Schwert im Sudan, und was sonst Ihrem Gaumen schmeicheln könnte. Ich hatte einen guten Freund mitgebracht, er war Wiener, er ist Stockamerikaner geworden, ich habe ihm sein Schicksal prophezeit. Es kam, wie ich sagte. Er beging einen poetischen Raubmord, er wurde ein verdienstvoller Polizeikapitän, dann schrieb er mit Hochbegabung einen Kolportageroman und endet gegenwärtig als Multimillionär. Die Newyorkis hat sich bei ihm in sympathischen Symptomen geäußert.

Der Amerikaner ist Antialkoholiker, er trinkt seinen täglichen Liter Whisky nebenbei, sein Nationalgetränk ist der sog. „zahme Schluck", der „soft drink". Man erkennt sofort die Farben von den Plakaten, den Frauenkleidern, den Zeitungslettern und den Illustrationen wieder, die zahmen Schlücke werden scheu und gehen in einem himmelblauen Transparent durch, in einem schillernden Faltergrün, einem intensiven Glühlichtrot und in einer schönen ultravioletten Strahlung. Einmal ein Farbenkenner, versteht man die malerische Volksseele, die illuminierte Grundstimmung, die Feuerwerkräusche dieser Großstadtstraße. Die Seele ist flau und abgespannt, die Arme hat keinen Appetit, so tun sich denn sechs Genies zusammen und veranstalten einen Putsch auf einen alten Herrn, spielen einmal Theater, riskieren aus purem Spaß ein lebensgefährliches Intermezzo. Es ist sechs Uhr nachmittags, ein noch lange lichter Sommerabend in Newyork, die Hochbahn ist vollbepackt mit Menschen. Ein langer Train fährt in die auf ihren dünnen Eisentraversen-schwankende 45. Straßenstation ein. Nichts Auffälliges ist an ihm zu bemerken. Die Klappgitter der Pattformen, an deren Koppel je ein Kondukteur die Hantierung besorgt, öffnen und schließen sich, lassen Passagiere ein und aus- das Klingelsignal zuckt von Glocke zu Glocke in den Wagen bis zum Motorwagen an der Kurbel weiter. Nur auf den aneinanderstoßenden Plattformen zweier hinterer Waggons rührt sich nichts. Dort herrscht mäuschenstille. Dies letzte Signal, der Motorwagen fällt sofort in ein heftiges Tempo vom Start weg, der Train ist eben daran, aus der Station zu rollen, da springen sechs Gestalten über ein Klappgitter auf den Perron und sausen wie der Wind auf die Abgangsstiege zu. Ein Schrei ertönt hinter ihnen, einer der Kerle wendet sich um und feuert einen Schuß in die Luft ab. Stille; da tauchen die Sechs die Stiege hinab und bleiben für die oben verschwunden. Man pfeift, man schreit, man reißt die Klingel, der Train kommt mit einem einzigen Stoß und einem langen Schleifen zum Stillstand; einen Augenblick lang liegen die dichtgedrängten Menschen wie die Dachziegel schief übereinander. Was ist los? Hewats de mädder? Auf einer Plattform liegt ein Herr und weint bitterlich, man bemüht sich um ihn, er läßt das Gitter nicht los, er ist nicht zu bewegen, aufzustehen. Ein findiger Schutzmann wird ihm ein Büttel Wasser über den Kopf gießen, und der Lahme wird plötzlich Beine bekommen, ein anderer Cop hätte vielleicht die Ambulanz requiriert und ihn an die Bahre schnallen lassen. Wie dem auch sei, um den verschreckten Hysteriker handelt es sich nicht, wir können ihm mit dem besten Vertrauen in seine Gesundheit den geschickten Cops überlassen; aber die Geschichte dieser Affäre ist interessant. Die übrigen Passagiere der Plattform die gleichfalls Opfer des Ueberfalles geworden zu sein behaupten, erzählen sie folgendermaßen: An der 148. Straße erscheint ein kleiner Herr, hinter ihm zwei Männer; in der nächsten Station steigen andere Leute ein, man achtet nicht darauf. Aber auf einmal nimmt das Bild eine ganz sonderbare Gruppierung an, und in dem Augenblicke, da dies einigen auffällt, geht es auch schon los. Mit dem Rücken die Fensterscheiben nach innen verdeckend, stehen nämlich je drei Männer auf der Plattform, man hört einige provokatorische Redensarten gegen den kleinen, gut angezogenen Herrn, der sich nicht verdrängen lassen will, dann ein „go on!" und sechs Schießeisen erscheinen plötzlich drohend auf die 5 oder 6 eingeklemmten Menschen gerichtet, unter denen sich auch der Kondukteur befindet. „Hands up!" sagt der eine der Leute, denen man in ihrer gemischten Eleganz keine Gemeinschaft zugemutet hätte, zwölf Hände fliegen prompt empor. Der Vorgang ist aprobiert und man kennt den Ernst der Situation. Zwischen zwei Stationen durchsucht der eine die Westentaschen, die Portefeuilletaschen, die Hosensäcke, er kennt kein Geschäft, er macht es ebenso schnell als gründlich, er hat eine feine Witterung für das Nichts und vertrödelt keine Zeit. Der Zug fährt in die Station ein und noch immer sind die zwölf Handflächen in der Luft. Die Schiebetüren fallen zurück und aus dem Innern des Waggons drängen Passagiere nach, nun könnte die Sache bösartig werden, in diesem Augenblicke reißt einer der Räuber an der Klingel, das Signal fliegt nach vorne, schon hört die pneumatische Bremse auf zu säuseln und die Stränge der Kuppelung dehnen sich ächzend, da schwingt sich einer der Burschen nach dem andern, vom Rest mit dem Revolver gedeckt, über das Gitter und bewerkstelligt die geschilderte Flucht. Der letzte gibt einen Schuß ab und verzieht sich, der kleine Herr legt sich auf den Boden und das Manöver nimmt seinen Lauf. Von den sechs Männern aber, die trotz des großen Apparates nur eine minimale Beute machten, die kaum das Risiko lohnte, hat niemand mehr was gesehen. Das ist kein Vorwurf gegen die Polizei, aber einer gegen die Gefährlichkeit des Newyorker Verbrechers.

Die Amerikaner müssen etwas besonderes zu tun haben, sonst hilft ihnen die stupide Maschine des Stundentages, das ödeste Uhrwerk irgendeines denkbaren Tageslaufes, und pickfüß und ätzend scharf die Speisen bereiten, weil in ihrem veräußerlichten Dasein der Magen an Langeweile litte, wie es in ihrem Sinn ohne Abenteuer geschieht. Der Newyorker ist der Verbrecher aus verlorener Magenehre, er ist der Romantiker der trägen Verdauung; sein Heroentum ist die Beunruhigung eines schweren Schlafes auf vollen Magen.

„Mittelstandsfreundliche Dokumente" des Hansabundes.

Eine besondere Reklame für sich betreibt der Hansabund mit seiner angeblichen Mittelstandsfreundlichkeit. Nachdem er mit der Diskontierung von Buchforderungen und anderen Paradepferden, wie seinen Submissionswesensvorschlägen, ins Wasser geraten ist, hat er eigne Ausschüsse für das Handwerk und den Detailhandel gegründet, die dem Mittelstand Rettung bringen sollen.

In diesen Ausschüssen scheinen aber die richtigen „Mittelstandsretter" zu sitzen. Der Detaillistenausschuß des Hansabundes hat auch zum Petroleummonopol Stellung genommen. Man kann ja über die Notwendigkeit des Monopols zweierlei Meinung sein. Das Zentrum z. B. glaubt grundsätzlicher Gegner des Monopols sein zu müssen. Wen man aber für das Monopol ist, wird man auch eine detaillistenfreundliche Ausgestaltung des Gesetzes anstreben müssen. Dahin gehört vor allem, daß dem Detaillistenstand eine entsprechende finanzielle Beteiligung an der Vertriebsgesellschaft eingeräumt wird. Die organisierten Detaillisten haben auch schon bedeutende Summen für diesen Zweck gezeichnet. In der Sitzung, in der der Detaillistenausschuß des Hansabundes zum Petroleummonopol Stellung nahm, hat der Hansabundsdirektor v. Richthofen, wie die „Schutzwehr" (1913 Nr. 3), Amtliches Organ des niedersächsischen Schutzverbandes für Handel und Gewerbe, berichtet sich dafür ausgesprochen, daß die Bildung der vorgesehenen Vertriebsgesellschaft nur der Deutschen Bank zufallen solle. Der Hansabund versucht zwar nachträglich die Stellungnahme seines Direktors als eine andere darzustellen, aber er kann doch nicht bestreiten, daß v. Richthofen für die Deutsche

Bank eingetreten ist. Wenn man als Grund dafür daß man sich für eine Beteiligung der Detaillisten nicht ausgesprochen hat, angibt, man habe den Gesetzentwurf noch nicht gekannt, so ist gar nicht einzusehen, welches Hindernis im Wege stand, sich grundsätzlich für die Beteiligung der Detaillisten an der Vertriebsgesellschaft auszusprechen.

Der Hansabunddirektor hat auch noch eine zweite Unvorsichtigkeit begangen: er hat in einer Versammlung in Elberfeld, wie die „Deutsche Rundschau" (1913 Nr. 20) berichtet, das Warenhaus als Preisregulator, als verbilligend gefeiert. Er ist damit in die Fußstapfen von Dr. Wernicke dem Syndikus des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser getreten, der in den „Dokumenten des Fortschritts" (1913 Nr. 2) das Warenhaus als Preisregulator eingehend behandelt. Dr. Wernicke ist schließlich zu einer Verteidigung der Warenhäuser verpflichtet. Aber von dem Hansabunddirektor kann man zum mindesten Objektivität verlangen. v. Richthofen muß sich daher in einem offenen Brief aus führenden Detaillistenkreisen an die bekannten Artikel des warenhausfreundlichen „Konfektionär" erinnern lassen, der zugibt, daß man zwar kleinere Artikel zum Selbstkostenpreise und darunter im Warenhaus kaufen könne, die größeren aber um so teurer bezahlen müsse. Außerdem wird ihm die bekannte Entscheidung des preußischen Kammergerichts entgegengehalten: es ist gerichtsbekannt, daß die Warenhäuser durch Verkauf geringwertiger, dem Massenkonsum dienender Artikel zu auffallend billigen Preisen die Menge der Kundschaft anzuziehen suchen, beim Verkauf anderer Gegenstände aber viel höhere Preise als die kleinen und mittleren Geschäfte fordern.

Der Hansabund hat, wie es scheint, das Taktieren und Lavieren noch nicht richtig gelernt. Ob er nicht bald einsieht, wie unsinnig es ist, Großkapitalsinteressen und Interessen des Mittelstandes in ein und derselben wirtschaftspolitischen Organisation zu vertreten? Der Mittelstand aber sieht, wie der Hase läuft. Er hat beim Hansabund nichts zu suchen!

)(Zur Generalversammlung des Bonifatiusvereins.

Von Rektor Hoeveler (Köln-Melaten).

(Ein letztes Wort.)

Worin sollen denn aber die Taten bestehen? Einfach gesagt: In jeder katholischen Gemeinde, sei sie noch so klein, muß der Bonifatiusverein eingeführt und gut organisiert werden. Schon klingt's mir in den Ohren: „Das ist unmöglich." Aber dieses Wort unmöglich sollte man doch im Jahrhundert des Luftschiffes aus dem Lexikon streichen. Was hat man nicht alles für unmöglich gehalten, und wieviele tüchtige, praktische Köpfe haben das für unmöglich Gehaltene bald zur wirklichen Tatsache gemacht.

Unmöglich? rief Mirabeau einst seinem Schreiber zu: „Ne me dites jamais ce bete de mot." „Vow denen, die das Wort unmöglich oft im Munde führen," sagt Ruskin, „ist nicht viel Gutes zu erwarten."

Und dann, wie soll unmöglich sein, was längst schon wirklich ist? Holen denn die Bettelbriefschreiber nicht aus den ärmsten Dörfchen bei dem Mitleid der Leute und dem warmen Interesse für die Glaubensbrüder in der Diaspora schon jetzt eine Menge Gaben heraus! Und da sollte es schwer sein, gute Erfolge zu erzielen, wo die Liebe nur darauf wartet, organisiert zu werden?

Was übrigens möglich ist, davon können sich die Besucher der Generalversammlung zu ihrer Freude selbst überzeugen. Dreißig schöne Monstranzen, für die Missionen und die Diaspora bestimmt, finden sie hier im Diözesanmuseum ausgestellt. Wie sind sie zusammengekommen? Aus einer fünfmonatigen Sammlung in einem in schlichten Bürgerskreisen verbreiteten Sonntagsblatt. Und womit hat man das erreicht? Mit ein paar hundert leichten Versen, geschrieben von jemanden, den kaum einige Leute aus dem Leserkreise des Blattes kennen. Was ließe sich also erst erreichen, wenn in den katholischen Gemeinden der beredte Mund des einflußreichen Priesters den Bonifatiusverein empfehlen und seine Gründung in die Hand nehmen wollte!

Begeist'rung, Himmelstochter! laß dich zur Erde nieder
Und schwing ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder,
Bann' ihn hinweg, den Unhold, den Dämon unserer Zeit,
Dies schläfrig lahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit!

Gewiß, der Herr hält Gericht über den Reichen im Evangelium wohl schärfer, weil der den armen Lazarus täglich vor seiner Türe liegen sah, aber sind wir weniger entschuldigt, wenn wir zwar den Notschrei der Diasporakatholiken nicht mit unseren Ohren vernehmen, aber so oft durch die Schilderungen, die wir lesen, vor Augen geführt bekommen?

Möchten doch Geistliche und Laien in hellen Scharen aus der Erzdiözese zu dieser Generalversammlung herbeieilen, ist sie doch von einer Bedeutung, von einem Interesse, von einer Tragweite, wie kaum eine von vielen des religiösen Lebens.

Wie großartig war das Zusammenströmen zum Eucharistischen Kongreß. Hier haben wir einen Kongreß, der dem eucharistischen Heilande mittelbar die größte Ehre antut, indem er ihm die Brüder, die mit uns den nämlichen Glauben an ihn bekennen, in diesem Glauben bewahren und die Häuser erbauen hilft, in denen Christus im hl. Sakramente mit all seinem Segen wohnen will. Aber nach der Versammlung bleibt die Hauptsache zu tun. Wir kennen ja den Spruch aus Freidanks Bescheidenheit: „Schöne Worte helfen nicht, wo von Werken nichts geschicht" und das alte Wort: „Daden zijn mannen, woorden zijn vrouwen. Taten sind Männer, Worte sind Frauen" und Männer mit großen Gedanken, so hoffen wir, kommen doch zu dieser Versammlung.

Das Wünschen tut es nicht, Anstrengung muß es machen; dem Löwen, der da schläft, läufts Wild nicht in den Rachen.

Noch wenige Tage trennen uns von einer bedeutungsvollen Kundgebung. Wenn wir in den letzten Wochen immer wieder in der Neuß-Grevenbroicher Ztg. einen Artikel nach dem anderen in Sachen des Bonifatiusverein geschrieben haben, dann geschah das in der Erkenntnis, es müsse den Katholiken immer wieder die Wichtigkeit des Bonifatiusverein und die Pflicht, ihn nach Kräften und mehr als bisher zu unterstützen, zum Bewußtsein gebracht werden.

Es wäre gewiß ein großes Unrecht, dem katholischen Volke Mangel an Liebe und Opferfreudigkeit für die kirchlichen Bedürfnisse der in der Diaspora lebenden Brüder vorwerfen zu wollen. Aber weil der Bonifatiusverein nur eine Organisation ist und als solche nicht in dem dürftigen Gewande, in den konkreten Gestalt einer armen Kirche einer armen Diasporagemeinde den Gläubigen entgegentritt, darum fehlt ihm, wenn ich so sagen soll, die persönliche Note, es fehlen ihm die die Phantasie in Tätigkeit setzenden Bilder. Er tritt heran mit dem Allgemeinbegriff der Not, ohne sie in wirksamer kinematographischer Weise in Einzelmomenten vorführen zu können.

Nun ist es aber ein Satz der Schule: „Omnis cognitio incipit a sensu. Alle Erkenntnis beginnt mit der Sinnestätigkeit." Aus dem Phantasiebilde nimmt der Geist seinen Stoff und bearbeitet ihn zu Begriffen, Ideen und Urteilen. Je lebhafter darum ein Phantasiebild ist, je plastischer dem Auge irgendeine Notlage vorgeführt und durch den Anblick das Mitleid erregt wird, desto mehr wird der Wille zur Hülfe geneigt. Der Anblick des am Grabe der Mutter weinenden armen Kindes, des zerlumpten Bettlers, des deformierten Krüppels bringt mehr Geld aus der Tasche als die schönste Predigt über die Armut. Wieviel Tränen werden beim Lesen eines Romanes oder im Theater bei Hauptmanns Fuhrmann Henschel geweint! Warum? Weil sie Einzelbilder des Elendes, der Not und Armut bieten.

Darin liegt, psychologisch betrachtet, der tiefere Grund, warum die Bettelbriefe, die in Wort und Bild solche Einzelvorstellungen der Not der Diasporakatholiken bieten, eine größere Zugkraft haben als die noch so oft dargetane Notwendigkeit der Unterstützung des Bonifatius-Vereins. Nimmt nicht selbst der göttliche Heiland in der wunderbaren Erzählung vom barmherzigen Samaritan das Einzelbild des Elendes zu Hülfe, um uns zur Nächstenliebe anzuspornen? Ist nicht die Betrachtung des Leidens Christi in seinen einzelnen Momenten das wirksamste Mittel, in den Herzen die Liebe zu dem Gekreuzigten zu wecken? Und weist nicht der hl. Ignatius in seinem eigentlich nur die Willensstählung bezweckenden Exerzitien in dieser Uebung gerade der Phantasie mit eine Hauptstelle an, um Affekte der Furcht, der Reue, der Liebe zu erregen?

Die Phantasie ist eben die liebste Gespielin des menschlichen Geistes, und die vertrauteste Gesellschafterin durchs Leben von der ersten Entwickelung der Seele aus der kindlichen Hülle bis zum Einschrumpfen der körperlichen Organisation im Alter. Darin liegt auch der Grund, warum im Alter die Erinnerungen aus der Jugend noch am lebhaftesten sind, eben weil in der Jugend die Phantasieeindrücke die lebhaftesten waren.

Hier liegt nun auch die Bedeutung der Generalversammlung des Bonifatiusvereins des katholischen Deutschlands in Köln. Die Idee des Bonifatiusvereins nimmt plastische Gestalt an. Die Reihe hochwürdigster Bischöfe, die die Versammlung mit ihrem Besuche beehren, die Anwesenheit so Vieler aus allen deutschen Gauen, die Reden hochangesehener Männer geben der Idee ein sichtbares Relief, das wie in einem grosten Gemälde die ganze Wirksamkeit des Bonifatiusvereins vor Augen führt, und mit der Wirksamkeit auch zugleich das ganze große bedeutungsvolle Feld seiner Tätigkeit. Hier gerade, auf einer solchen Generalversammlung sprühen die Funken, die das Feuer in den Herzen entzünden sollen, dem Bonifatiusverein eine begeisterte Liebe und Sorge mehr als bisher entgegenzubringen. Und das soll denn auch der Effekt dieser Versammlung sein: Die Erkenntnis, daß der Bonifatiusverein notwendig, und daß er der beste und richtigste, einwandfreieste und wirksamste Faktor zu wahrer dauernder und angemessener Hülfe für die Diasporakatholiken sei.

Wie eine Sonne soll diese Erkenntnis den Geist der glaubenstreuen Katholiken erleuchten. Diese Erkenntnis soll nach allen Seiten ihre glänzenden Radien ausbreiten, mit voller Klarheit erkennen lassen, welche hohe wichtige Aufgabe gerade im Bonifatiusverein für jeden Katholiken der Erfüllung wartet. Von diesen hellen Strahlen soll der Geist im Lichte des Glaubens erleuchtet werden, und in diesem Lichtmeer soll er all die Not der Diasporakatholiken erblicken, die einer kräftigen ausdauernden Hülfe bedarf, einer Hülfe, die in ihrer Größe gemessen sein will eben an der Größe dieser Not.

Wie schön wäre es, wenn mit dieser Tagung die Sonne des Bonifatiusvereins in neuem Glanze erwärmend und segenbringend für die ganze Diaspora sich erhöbe, für Köln so ehrenvoll, wenn sich dieses frohe Ereignis gerade an die Generalversammlung unserer lieben Vaterstadt, an die Metropole mit dem weit in die Lande schauenden Dome knüpfte.



Sir Edward Grey.



Stojan Nowakowitsch.

Osman Nizami-Pascha.

Friede zwischen der Türkei und den Balkanstaaten.

Im St.-James-Palast in London ist der Präliminarfrieden zwischen den Balkanstaaten und der Türkei abgeschlossen worden. Es hat vieler Mühe und großer Energie von seiten Sir Edward Greys, des britischen Ministers des Aeußern, bedurft, um alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Es war besonders nicht leicht, Serbien, das durch den ehemaligen Ministerpräsidenten Nowakowitsch vertreten ist, zur Unterzeichnung der Friedensakte zu bewegen, weil die Kriegsvorbereitungen in Serbien gegen Bulgarien rüstig weiterbetrieben werden. Von seiten der Türkei war Osman Nißami-Pascha bevollmächtigt, der bekanntlich früher türkischer Botschafter in Berlin war.

Wetterleuchten im fernen Osten.

Dr. J. O. Während aller Augen sich den Vorgängen und Ereignissen auf dem Balkan zuwenden und die Beherrschung des mittelländischen Meeres im Mittelpunkte der politischen Aktionen und diplomatischen Beratungen steht, vollziehen sich im fernen Osten still und geräuschlos Vorgänge, die auf den Kampf um den Stillen Ozean letzten Endes hinweisen. Wird er friedlich sich abwickeln? Drängen die Verhältnisse einer baldigen Klärung entgegen? Sind die Streitpunkte nur Differenzen, die durch Verträge und diplomatisches Geschick geschlichtet werden können? Oder berühren sich hier Lebensinteressen von Völkern, die eine blutige Auseinandersetzung verlangen? Welchers sind die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen dieses Ringens? Im Anschluß an das jüngst erschienene Buch „Dai Nihon" von Major Karl Haushofer (Verlag von Mittler und Sohn, Berlin) will ich im folgenden einige Streiflichter auf diese Fragen werfen. (Das Buch, in dem die Eindrücke eines zweijährigen Aufenthaltes in Japan und die Ergebnisse gründlicher Studien niedergelegt sind, verdient um so mehr Beachtung, als es zugleich Zeugnis von dem geschichtlichen Weitblick und weltpolitischer Orientierung des Verfassers ablegt.) „Es ist gar nicht die Frage, ob Japan und die Vereinigten Staaten die Vorherrschaft in der Erschließung der Pacific anstreben wollen, sie müssen es kraft ihrer geographischen Lage, ihrer zahlenmäßigen, industriellen und kulturellen Stärke", heißt es in den Sitzungsberichten der Clark University. Auch Japan ist überzeugt, daß die Union die feste Absicht habe, den Stillen Ozean zu einer Art Binnenmeer zu machen, und daß es selbst dieser Absicht als größtes Hindernis im Wege stehe. Seine eigene nationale Entwicklung und Bedeutung verlangt aber zum wenigsten einen gewichtigen Anteil an diesem Meere. Daher bleibt ihm kein anderer Ausweg als die Steigerung seiner Seestreitkräfte und die Vorbereitung für ein früheres oder späteres Ringen.

Die Union, die mit ihren hafenreichen Küstenstrichen den bedeutsamsten Kulturländern und leistungsfähigsten Wirtschaftsgebieten Europas gegenüberliegt, indem der Atlantische Ozean seine Ostgestade mit England, Frankreich, Deutschland, Bel-

Kampf den Kaminen.

Wie die Gegenwart allem Vergangenen den Krieg erklärt, so auch jetzt den Kaminen unserer Wohnungen, Fabriken und Werkstätten. Hält sie dieselben doch zumeist für entbehrlich und deshalb auch für unnütz. Zwar ist der Kampf gegen die Kamine so alt wie diese selbst. Wirken die himmelwärts gerichteten Finger der Industrie doch keineswegs zur Verschönerung des Landschaftsbildes, sondern weit eher drohend und abschreckend und zwar vor allem dann, wenn ihnen ein Strom dunkler Dämpfe entquillt, gleichsam einen Trauerschleier über die Gegend ausbreitend und das klare Sonnenlicht trübend. Leider bildeten die Kamine früher ein unbedingtes Erfordernis jeder Feuerung. Mußten sie doch deren Verbrennungsgase fortleiten und die zur Unterhaltung der Verbrennung erforderliche atmosphärische Luft zuführen. Diese Tätigkeit der Schornsteine beruht darauf, daß die in denselben befindliche warme Luft spezifisch leichter ist als die ihrer Umgebung und deshalb nach oben aufsteigt, während die schwere atmosphärische Luft von unten nachdrängt und in den Feuerungsraum einströmt, woselbst dann ihr Sauerstoff sich mit dem Brennmaterial verbindet und dieses je nach dem Grade der Ausnutzung zu Kohlensäure oder Kohlenoxyd verbrennt. Allerdings bildet die Feuerung mit Hilfe des Kaminzuges immerhin ein ziemlich rohes Verfahren, da die Regelung dem Heizer nicht so ohne weiteres anheimgegeben ist. Sodann beansprucht der Kamin selbst zu seiner Erwärmung, ohne welche er nicht arbeiten kann, große Wärmemengen, die für die eigentliche Aufgabe der Heizung verloren gehen. Dazu kommt noch, abgesehen von der Verunstaltung der Gegend, der Umstand, daß der Kamin eine große Menge unverbrannter Brennstoffteilchen Ruß und dergl. in die Atmosphäre hinaussendet, welche sich hier allenthalben ausbreiten und sich bei ihrem Niedergehen auf die Vegetation legen, diese nachteilig beeinflussend. Die Beseitigung dieser Uebelstände war allezeit eins der wichtigsten Aufgaben unserer Feuerungstechniker und hat denselben nicht wenig Arbeit und Mühe verursacht. Die fast unübersehbare Reihe von Vorschlägen und Einrichtungen, welche alle den Zweck der Beseitigung dieser Nachteile verfolgen, zeigen am besten die Wichtigkeit der hier gestellten Aufgabe. Leider blieb allen ein durchschlagender Erfolg versagt. Erst in der letzten Zeit scheint ein solcher in Aussicht zu stehen und zwar durch eine Radikalkur, indem man einfach den ganzen Kamin beseitigt und an seine Stelle Luftzuführung bezw. die Absaugung der Verbrennungsgase von Ventilatoren, Exhaustoren oder Düsenapparaten besorgen läßt. Zwar kann dieses Verfahren durchaus keinen Anspruch auf vollständige Neuheit erheben, da es zur Unterstützung des Kaminzuges schon ziemlich lange benutzt wird. Am meisten ausgebildet war er bisher bei den Lokomotiven, bei welchen der Abdampf der Betriebsmaschine durch düsenartige Blasrohre in den Kamin von unten nach oben eingelassen wird. Hier reißt er die umgebende Luft mit und erzeugt einen luftverdünnten Raum, in welchem nun die Feuergase nachdrängen und von dem Dampfstrom mit hinausgerissen werden, wobei unter der Feuerung frische Luft durch den Rost nachströmt. Die Zugstärke läßt sich durch Umstellung des Abdampfes zu oder von den Blasrohren nach Belieben regeln. Aehnliche Einrichtungen hat man auch schon bei feststehenden Dampfkesselanlagen häufiger zur Unterstützung des Kaminzuges in letztere eingebaut, ebenso wie man zu demselben Zwecke auch schon blasende oder saugende Windräder benutzte. Neuerdings treten nun derartige Einrichtungen in immer weiterem Maße vollständig an die Stelle der dadurch verdrängten Kamine.

Bei der Benutzung von Ventilatoren oder Gebläsen wird die frische Luft unter den Rost getrieben, wobei der Aschenfall ganz geschlossen ist, so daß die Luft nur durch den Rost und das von diesem getragene Brennmaterial hindurchgeht und hier den Verbrennungsvorgang unterhält. Das Zubringen des Brennstoffes sowie auch das Reinigen des Rostes und das Entfernen der Asche erfolgt bei dieser Feuerung automatisch, da anderenfalls während dieser Arbeiten das Gebläse abgestellt werden muß. Werden Exhaustoren oder sonstige saugend wirkende Apparate benutzt, so erhalten dieselben ihren Platz hinter der Feuerung am Ende der Feuerzüge. Hier saugen sie die Feuergase ab, wohingegen die frische Verbrennungsluft durch den dabei offenen Aschenfall und den Rost nachströmt.

In beiden Fällen gehen aber die abgetriebenen oder abgesaugten Verbrennungsgase nicht unmittelbar ins Freie ab, sondern gelangen nach vorheriger möglichst weitgetriebener Ausnutzung ihrer Wärme in große Entstaubungskammern, wo sich alle Beimengungen absetzen. Von hier müssen sie dann gewöhnlich noch einen Turm mit ihnen entgegen strömendem fein zerstäubten Wasser passieren um dabei die letzten Unreinlichkeiten abzugeben, so daß irgendwelche Belästigungen der Umgegend durch die Abgase ausgeschlossen sind. Dabei läßt sich die Luftzufuhr stets leicht dem Bedarf anpassen, wodurch eine vollständigere Verbrennung und somit eine bessere Ausnutzung der Brennstoffe zu erzielen ist. Auch lassen sich infolge der besseren Zugregulierung minderwertige Brennstoffe vorteilhaft verfeuern. Ebenso fallen die Kosten des Platzes und der Herstellung des Kamines fort. Allerdings treten an deren Stelle die in der Regel nicht viel geringeren Anschaffungs- und Unterhaltungskosten der Gebläseeinrichtung. Jedoch überwiegen auch hier die Vorteile der letzteren gegenüber den Kaminen. Beträgt doch der Wärmebedarf für den Antrieb der Gebläseapparate nur etwa ein Zehntel bis ein Dreißigstel der Wärmemenge, die ein Kamin von gleicher Leistung verschluckt.

gien verbindet, hat seine Front jetzt auch nach Westen gerichtet. Es hat dort den Wettlauf um das kulturell sehr hochstehende, politisch zur Ohnmacht verurteilte China inauguriert. Ungeahnt sind ja die Entwicklungsmöglichkeiten in diesem reichbevölkerten Land, wenn erst einmal die moderne Technik dort ihren Einzug gehalten. Auf dem Wege zu diesem Lande hat die Union auf eine Reihe wichtiger Kohlenstationen, lohnender Wirtschaftsgebiete, strategischer Stützpunkte die Hand gelegt: Hawai, Midway, Guam, Philippinen. Bis hierher reicht bereits ein transpazifisches Kabel. 1915 wird der Panamakanal fertiggestellt sein, der ohne Zweifel eine Verschiebung des Schwerpunktes von Welthandel und Weltverkehr zur Folge haben wird auf Kosten der europäischen Handelsvölker. In China selber hat Amerika bereits seinen Einfluß geltend zu machen verstanden. Da wurden zuerst Lehranstalten im Lande aufgemacht, beherrscht von amerikanischen Ideen, besetzt von amerikanischen Lehrern; in amerikanischen Schulen wurde die Blüte der chinesischen Jugend erzogen. So haben auch ausgesprochene Amerikafreunde die Hauptrolle gespielt bei der Staatsumwälzung. Diese Beziehungen wolle — so melden Zeitungsnachrichten — auch Wilson, der derzeitige Präsident der Vereinigten Staaten, pflegen und weiter ausgestalten. Er wolle für die politische Unabhängigkeit Chinas eintreten gegenüber Rußland, das die Mongolei und England, das Tibet sich angliedern wolle.

Nun hätte hier auch Japan die gleichen Interessen, wie Amerika, die Integrität Chinas. Ferner würde der Panamakanal, handlespolitisch betrachtet, eine gewaltige Förderung auch Japans bedeuten. Einmal würde ein bedeutender Zwischengewinn Japan aus der Kohlen- und Wasserversorgung zufließen. Schon jetzt nimmt außerdem die Union ein Drittel der Ausfuhr Japans auf. Verursacht jetzt der Warenaustausch noch große Umwege und schwere Frachtkosten, so wird sich mit Eröffnung des Kanals der Austausch auch auf Waren ausdehnen könen, die bisher kaum den Transport lohnten. Aber der Panamakanal hat auch eine strategische Seite. Er befreit die Union von seiner größten strategischen Schwäche, der Zwei-Fronten-Flotte. Dazu wird er stark befestigt und mit den besten modernen kriegstechnischen Mitteln ausgestattet (bezeichnender Weise der Ausgang Japan gegenüber zuerst). Um eine Zerstörung oder Unterbrechung dieser Verkehrsader hintanzuhalten, werden alle Einwanderungen und Ansiedelungen der Japaner in der Kanalzone, wie die Verbindung Ostasiens mit dem spanischen Amerika überhaupt, mit größtem Argwohn überwacht. Somit bedeutet der Kanal zweifellos, kriegstechnisch betrachtet, eine Spitze gegen Japan. Damit im Zusammenhang steht die Behandlung der Rasse als solcher. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die gelbe Rasse dem Vollblut-Amerikaner im allgemeinen nicht viel höher steht als der Neger. Statt den Rassengegensatz auf Grund politischer und wirtschaftlicher Erwägungen oder religiöser und philanthropischer Forderungen möglichst zu überbrücken, verschlägt es ihm wenig, auf den feinsten Gefühlsfaiten einer Nation plump herumzukratzen. In den letzten Wochen las man von neuen antijapanischen Gesetzesvorschlägen in Kalifornien, die den Orientalen verbieten, Land in diesem Staate zu erwerben oder zu besitzen. Noch ist die Angelegenheit nicht abgeschlossen, und Japan will nach den neuesten Meldungen eine Aktion vor dem Obersten Gerichtshof in Washington einleiten. Zur Verständigung tragen derartige Gewaltakte wohl kaum bei, abgesehen davon, daß sie ein Eingeständnis der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit bedeuten. Nichts zeigt die Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit der Amerikaner besser als die Tatsache, daß sie selbst in Ostasien ihr Kapital investieren wollen und offene Tür für den Warenabsatz verlangen, im eigenen Lande aber aus Abneigung gegen die Rasse gegen den wirtschaftlichen Konkurrenten und den militärischen Nebenbuhler die Tür zuhalten wollen.

Die beiderseitige Spannung wird noch vermehrt durch die Philippinen- und Hawai-Frage. Bekanntlich haben die Amerikaner seinerzeit den Aufstand auf Kuba dazu benützt, Kuba, Puertoriko und die Philippinen von Spanien loszureißen und sich anzugliedern. Damals versprach man den Filipinos eine aus freien Wahlen hervorgehende gesetzgebende Gewalt mit einem von Washington aus ernannten Präsidenten: sollte diese Verfassung sich im Laufe der Zeit bewähren, so würden die Vereinigten Staaten sich vollständig zurückziehen. Doch den schönen Worten entsprachen bisher nicht die Taten. Mögen immerhin die Bewohner für eine Selbstverwaltung noch nicht reif genug sein: wie läßt sich mit jenen Versprechungen die Befestigung von Manila, die mit ungeheuren Summen bewerkstelligt wurde und beständig ausgebaut wird, vereinen? Es ist das Werk jener Elemente in Amerika, denen die wirtschaftliche Ausbeutung oberster Grundsatz jeder Kolonisation ist, die das eigne Land durch unsinnigen Raubbau geschädigt und sich selbst bereichert haben, jener Trusts, welche die Monopolisierung sowohl des Verkehrs als auch wichtiger Einzelgebiete der Industrie und des Bergbaues zu Millionengewinnsten ausbeuten. In Japan ist man sich jedenfalls klar über den Zweck jener Maßnahme, und die Japaner versäumen nicht, durch vorzügliche Verbindungen und verläßige Informationen sich auf dem Laufenden zu halten und sich günstige Vorbedingungen für eine etwaige Okkupation zu schaffen. Dies um so mehr, als sie mit den Filipinos stammverwandt sind und diese nur mit Widerwillen die amerikanische Bevormundung ertragen. Wohl weht offiziell überall das Sternenbanner der Union. Moralisch aber haben die Amerikaner es bisher nicht verstanden, die Inseln zu erobern: daheim an heiliger Stätte ruht der Katibunan, die alte, streng verbotene Nationalflagge. Aehnlich liegt die Sache in Hawai. Die Hälfte der dortigen Arbeiterbevölkerung besteht aus Ostasiaten, auf deren Arbeit die weißen Pflanzer angewiesen sind. Die Führer dieser Massen stellt jetzt die japanische Intelligenz. Vielleicht läßt einmal dasselbe Recht, das die Union einst Texas und Kalifornien sich angliedern ließ, obwohl sie politisch zu Mexiko gehörten, aber zum größten Teile in Händen amerikanischer Kolonisten sich befanden, vielleicht läßt dasselbe Recht auch Japan die Hand auf diese meerbeherrschenden Inseln legen.

Japans Zug geht nach Süden und muß nach Süden gehen. Auf den Philippinen kreuzt sich diese Kraftlinie mit der Amerikas, die nach Westen geht. Die realpolitischen Erwägungen sprechen dafür, daß Japan über seine mandschurische Stellung nicht hinausgehen wird. Diese selbst würde somit eine Gebietsabrundung darstellen, bestimmt, den Rücken gegen unfreundliche Nachbarn freizuhalten. Der allgemeine Zug aber weist nach Süden, und Gegner wird sein, wer sich diesem Zuge entgegenstellt. Werden die Amerikaner den Filipinos weitgehende bürgerliche Freiheit im amerikanischen Sinne geben und durch republikanische Einrichtungen das Inselreich unverdaulich machen für Japan, werden sie sich damit zufrieden geben, einen starken Flottenstützpunkt dort zu besitzen und finanziell und wirtschaftlich ihn in Händen zu halten? Wird China merken, daß es seine Hilfe dort gesucht, wo man zwar schöne Worte gegeben hat, aber nicht daran denkt, sie mit Taten einzulösen? Werden China und Japan trotz des zwischen beiden Staaten bestehenden Mißtrauens sich bestimmen lassen, in Rücksicht auf gemeinsame Interessen zusammenzuarbeiten? Wie wird Amerika weiterhin in Ostasien sich geben, und wie die Rassefrage behandeln? Davon wird auch wesentlich die Weiterentwicklung des Verhältnisses zwischen Japan und Amerika abhängen.

Deutschland.

Berlin, 4. Juni.

☐ **Zur Polenfrage.** Der Reichstagsabgeordnete Graf Mielzynski gegen die polnischen Radikalen. Im „Dziennik Poznanski" veröffentlicht der Abg. Graf Mielzynski eine energische Erklärung gegen den polnischen Radikalismus. Mit mehreren Gleichgesinnten sei er bestrebt gewesen, die polnische Reichstagsfraktion von ihrer radikal oppositionellen Haltung abzubringen. Dies sei ihm auch beim Zustandekommen der Finanzreform für kurze Zeit gelungen. Dann aber habe der Terrorismus der nationaldemokratischen polnischen Presse gesiegt. Diese Presse beherrsche die polnische Fraktion und die ganze polnische Politik. Vor allem tue dies der „Kurjer Poznanski". Die polnische Nationaldemokratie radikalisiere die Massen. Es würden Artikel geschrieben, aus denen ein Gegner tendenziös schließen könne, alle Polen seien Staatsfeinde. Die bischöfliche Autorität werde untergraben. Immer radikalere Strömungen entstünden in dieser von der nationaldemokratischen Partei geschaffenen Atmosphäre. Es finde eine förmliche öffentliche Meistbietung von äußerst gefährlichen Phrasen und Losungen statt. Wohin solle das alles führen? Man wisse nicht, was für Versuchungen noch kommen könnten. Verspätet könne dann die Einsicht und zu gering die Energie sein, um vor den Konsequenzen eines derartigen Treibens zu bewahren. Diese Taktik der Nationaldemokraten erleichtere den Gegnern der Polen ihre antipolnischen Maßregeln. Die Lage der Polen sei schon genug hart und schwer. Es schreckten ihn die logischen Konsequenzen der natlib. Diktatur in Posen. Deswegen bekämpfe er diese Diktatur. Ganz besonders betont der Graf, die radikale Politik sei für die Polen gefährlich und schädlich. Man dürfe wohl sachliche, aber keine prinzipielle Opposition treiben und müsse die Staatsnotwendigkeiten anerkennen. Dann erst habe man Aussicht auf eine objektive Behandlung deutscherseits.

Bekämpfung des Borgunwesens.

Der in Deutschland übliche Brauch, Waren und Arbeiten zu bestellen und entgegenzunehmen, ohne sie sofort oder auch nur binnen angemessener Frist zu bezahlen, hat sich nachgerade zu einem Mißbrauch entwickelt; gewisse Leute lassen den Handwerker, den Kleinhändler und den Gewerbetreibenden oft nicht bloß halbe, sondern ganze Jahre auf Bezahlung warten, und nicht mit Unrecht werden aus diesen Kreisen die Klagen erhoben, daß die Pumpwirtschaft und das Borgunwesen einen Grad erreicht haben, der kaum noch zu übertreffen sei. Handwerker, Kleinkaufleute und Kleingewerbetreibende, kurz, die Kreise des sogenannten gewerblichen Mittelstandes sind die Hauptleidtragenden bei der üblen Gewohnheit, mit der Bezahlung Jahr und Tag warten zu lassen. Ihre mißliche wirtschaftliche Lage beruht ja zum Teil mit auf der Tatsache, daß sie ihre meist zinslosen Außenstände für Waren und Arbeiter nicht hereinbekommen; denn das Borgunwesen entzieht ihnen nicht nur die so nötigen Betriebsmittel für ihr Geschäft, sondern bringt sie auch in wirtschaftliche Abhängigkeit von mitunter recht gewissenlosen Lieferanten. Naturgemäß haben daher sie in erster Linie ein Interesse an der Bekämpfung des Borgunwesens, und sie haben auch den ersten Anfang damit gemacht, indem sie Kreditgenossenschaften gründeten, durch sie Einziehungsstellen errichteten und dadurch für eine geeignete Beitreibung der Außenstände sorgten. Es läßt sich nicht bestreiten, daß mit solchen Einziehungsämtern im Wege der Selbsthilfe die denkbar besten Erfahrungen gemacht worden sind. Einen besonders rühmlichen Platz darf namentlich das von der Kreditgenossenschaft zu Neisse eingerichtete Einziehungsamt in Neisse für sich beanspruchen. Aber auch die Einziehungsämter bei dem allgemeinen Gewerbeverein in München, bei der Mittelstandsvereinigung Düsseldorf, dem niedersächsischen Schutzverband für Handel und Gewerbe, dem Verein zum Schutz für Handel und Gewerbe in Barmen, dem Württembergischen Schutzverein für Handel und Gewerbe und anderen Körperschaften zur Selbsthilfe können recht wohl als praktische Beispiele für die Ausführbarkeit des Gedankens der Bekämpfung des Borgunwesens angesehen werden. Immerhin darf man sich von diesen Einrichtungen nicht allzuviel versprechen. Vor allem erwarte man von ihnen nicht eine planmäßige Bekämpfung des Uebels. Will man diesem mit Erfolg begegnen, so ist es nötig, daß womöglich das ganze Land planmäßig mit Einziehungsstellen überzogen wird, die miteinander in Verbindung stehen, planmäßig und einheitlich geleitet werden und sich gegenseitig unterstützen. Dazu reicht aber der von dem gewerblichen Mittelstand beschrittene Weg der Selbsthilfe allein nicht aus. Was der Mittelstand allein von sich aus wird leisten können, beschränkt sich allenfalls darauf, da und dort Kreditgenossenschaften und Einziehungsstellen zu gründen. Ein einheitliches Netz solcher Einrichtungen, eine großzügige Organisation wird er niemals von sich aus durchsetzen können. Wer die Verhältnisse unseres gewerblichen Mittelstandes kennt, weiß, wie schwer es schon ist, örtliche Organisationen unter Handwerkern, Gewerbetreibenden und Kleinhändlern ins Leben zu rufen. Zu einer Organisation großen Stils, die hier allein zum Ziele führen kann, fehlen ihm die Mittel. Soll daher etwas Ordentliches geleistet werden, so bedarf es der Unterstützung von außen her. Das kann nur geschehen, wenn der Staat selbst eingreift. Und in der Tat wird sich auch nichts Grundsätzliches dagegen einwenden lassen, wenn der Staat helfend eingreift.

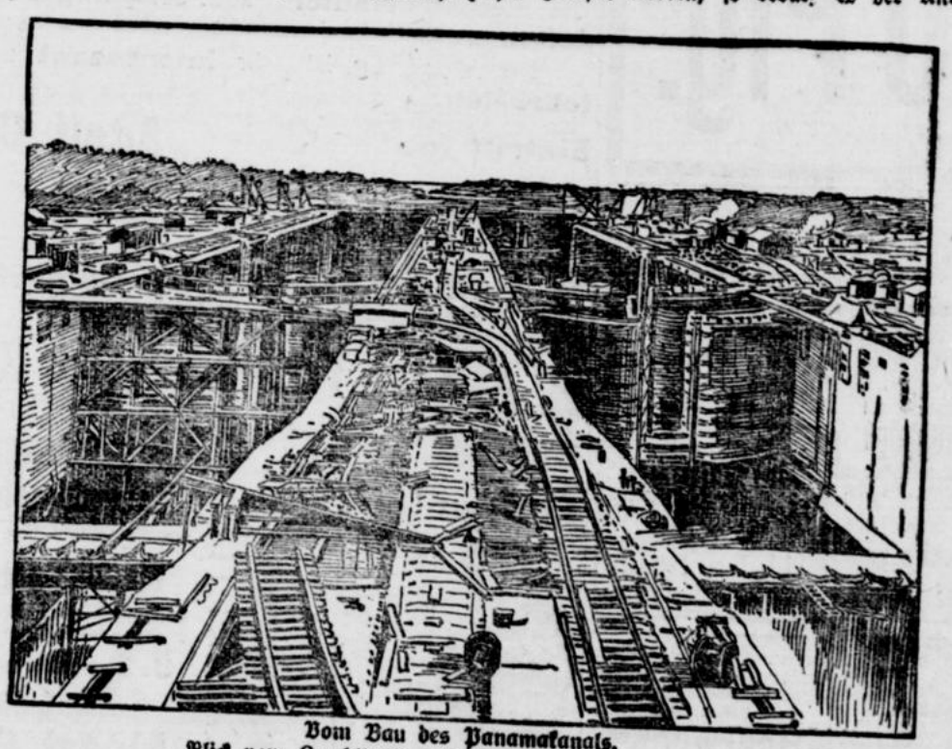
Denn die Bekämpfung des Borgunwesens ist durchaus nicht eine Angelegenheit, die die Allgemeinheit angeht. Der Staat hat daher auch das Recht und die Pflicht, hierfür staatliche Mittel bereit zu stellen. Das hat man, wie in der „Deutschen Richterzeitung" dargelegt wird, jetzt im Königreich Sachsen anerkannt und in der zweiten Kammer einen Staatszuschuß von 35 000 Mk. zu diesem Zwecke gefordert. Es soll dort damit eine Zentrale, für die die Bezeichnung „Landeseinziehungsamt" oder „Landesabrechnungsstelle" vorgeschlagen ist, errichtet werden, und zwar im Anschluß und unter Leitung der Mittelstandsvereinigung „Im Königreich Sachsen", die bereits ein rühmlichst wirkendes Submissionsamt eingerichtet hat. Eine reiche Aufgabe harrt solchem Landeseinziehungsamt. Es wird sich zunächst mit den dem Hauptamt beitretenden Vertretern der Gewerbekammern ins Einvernehmen darüber zu setzen haben, in welcher Form die örtlichen Einziehungsämter ins Leben treten sollen. Dabei soll nicht etwa störend in schon bestehende Organisationen, soweit sie vertrauenswürdig sind, eingegriffen werden; diese sollen vielmehr soweit als nur möglich angegliedert werden. Neben dieser Einrichtung neuer und der Abgrenzung der bestehenden Einziehungsämter untereinander soll die Zentralstelle auch die einzelnen Einziehungsämter unterstützen, in schwierigen Fällen ihnen aushelfen, auf Rechtsfragen Auskunft geben, sowie den Einziehungsdienst beim Ortswechsel des Schuldners aufrecht erhalten. Das Landeseinziehungsamt soll eine Stelle werden für praktische, kaufmännische Hilfe zur Hereinholung aller Außenstände, Erhaltung der Uebersicht über den geschäftlichen Stand und Vorlegung der Unterlagen für den zu beanspruchenden Kredit. Es soll dem kleinen Gewerbetreibenden die Hilfe und Stütze bieten, die der gelernte Kaufmann in sich selbst hat. Man darf gespannt sein, wie diese geplante Neuschöpfung sich entwickeln wird, und hoffen, daß sie in anderen Bundesstaaten Nachahmung findet.

Die Elektrizität im Braunkohlenbergbau.

(Nachdruck verboten.)

Wenngleich der Braunkohlenbergbau sowohl in seiner Gesamtheit als auch bezüglich seiner einzelnen Werke, was Ausdehnung und Reichhaltigkeit anlangt, hinter dem Steinkohlenbergbau weit zurücksteht, so ist derselbe betreffs der Ausnutzung elektrischer Energie diesem doch mindestens gleichgestellt, wenn nicht gar vorausgeeilt. Der Grund hierfür liegt aber nicht etwa in einer Rückständigkeit oder Vernachlässigung der elektrischen Kraftausnutzung des Steinkohlenbergbaues, sondern ist vielmehr in der Eigenart der Betriebe begründet. Der die Verladung, die Weiterverarbeitung und Veredelung der gewonnenen Rohstoffe umfassende Teil des Betriebes ist beim Steinkohlenbergbau ziemlich verwickelt, und es stellten sich hier die vorhandenen, ein riesiges Kapital darstellenden Maschinenanlagen einer raschen Elektrisierung des Betriebes entgegen, da eine solche vielfach eine vollständige Erneuerung der gesamten Betriebsanlagen und damit ein oft unerschwingliches Kapital erforderte. Jedoch sind diese Schwierigkeiten heute zumeist überwunden. Eine große Anzahl alter Werke haben ihre Tagesanlagen modernisiert und mit elektrischem Antrieb ausgerüstet, während bei allen neuen Werken ein solcher von vornherein vorgesehen wird. Anders liegen aber die Verhältnisse im eigentlichen Grubenbetrieb. Die Gewinnung der Steinkohlen in den Bergwerken verteilt sich auf eine große Anzahl von Arbeitspunkten, die räumlich von einander getrennt unter Tage, also wenig übersichtlich, zerstreut in verschiedenen Sohlen, Abteilungen und Flözen liegen, sodaß die Zuführung elektrischer Kraft ein weit verzweigtes und bei der meist feuchten Grubenluft sowie den verhältnismäßig engen Zugangsstrecken in der Anlage und Unterhaltung außerordentlich teures Leitungsnetz erforderlich machen würden. Dazu kommt noch als fernerer ungünstiger Faktor das Auftreten von Schlagwettern in den Steinkohlenbergwerken, was die Benutzung elektrischer Energie, der damit verbundenen Wetterzündungs- bezw. Explosionsgefahr wegen, erschwert und nicht selten vollständig verbietet.

Diesem gegenüber ist der Betrieb der Braunkohlenbergwerke dem elektrischen Antrieb in viel weiterem Maße angepaßt. Die Gewinnung der Braunkohle bewegt sich vorwiegend in unmittelbarer Nähe der Tagesoberfläche. Liegen doch die meist sehr mächtigen Braunkohlenflöze gewöhnlich unter einer so schwachen Ueberdeckung jüngerer Gebirgsschichten, daß diese leicht abgeräumt und somit die Kohle freigelegt werden kann. Diese Abraumarbeiten erfolgen mittels großer Trockenbagger, welche das Deckgebirge ablösen, aufnehmen und entweder sofort an seine neue Lagerstelle oder in Kippwagen schaffen. Schon hier greift sofort die elektrische Energie als zweckmäßigste und billigste Arbeitskraft ein, indem sie, durch einfache Drahtleitungen zugeführt, sowohl die Bagger antreibt als auch die gefüllten Wagen zur Halde transportiert, dieselben hier automatisch entleert und dann wieder zurückbringt. Nicht minder hilfreich zeigt sich die Elektrizität auch bei der Kohlengewinnung. Diese konzentriert sich dabei auf nur wenige, aber dafür sehr ergiebige Arbeitspunkte, an welchem im letzten Jahrzehnte die menschliche Arbeitskraft in weitem Maße durch maschinelle Vorrichtungen ersetzt wurde, welche sowohl die Abtrennung der Kohle von der Lagerstätte, als auch das Einladen derselben besorgen. Im Anschluß daran treten Seil- oder Kettenbahnen, Becherwerke,



Vom Bau des Panamakanals.
Blick vom Leuchtturm auf die obere Gatun-Schleuse.

Der Bau des die beiden größten Weltmeere verbindenden Panama-Kanals nähert sich seinem Ende. Die Kanalbehörden haben den Damm südlich von Miraflores, zehn Kilometer von der Stadt Panama, durchstechen lassen und das Wasser des stillen Ozeans auf eine beträchtliche Strecke in den Kanal eingelassen. Auf beiden Seiten des Kanals befinden sich gewaltige Schleusenanlagen, die von Gatun, am Atlantischen Ozean, und die Miraflores-Schleuse am Stillen Ozean. Auf der atlantischen Seite führt nach einem elf Kilometer langen, offenen Zufahrtskanal eine Schleusentreppe bei Gattun zu dem künstlich hochgelegten Gattunsee empor. Von diesem See gelangt man durch einen künstlichen Einschnitt in dem Cordillerengebirge, dem Culabradurchstich, zu der Petro-Miquel-Schleuse, von dort über über einen kleinen, niedriger liegenden Stausee durch die zweistufige Miraflores-Schleuse zum offenen Kanal, der nach etwa zehn Kilometer in den Stillen Ozean mündet.



Die vielseitige Verwendung von Kreuzstern MAGGIs Würze mit dem Kreuzstern

Man verlange ausdrücklich MAGGIs Würze.

ist mancher Hausfrau noch unbekannt. Nicht nur Suppen und schwacher Bouillon, sondern auch **Saucen, Gemüsen, Salaten** usw. verleiht ein kleiner Zusatz unvergleichlich **feinen, kräftigen** Wohlgeschmack. Verwendungsanleitung befindet sich bei jedem Originalfläschchen.

„MAGGIs gute, sparsame Küche".

Kleine Fleisch-Notas in Blocks für Rind- u. Schweinemetzger liefert Die Druckerei der Rentz-Grevenbroicher Ztg.

Gurtförderer oder dergl. in Tätigkeit, welche das Fördergut zur Verbrauchs- oder Verladestelle bringen, um es hier abzustürzen bezw. in Eisenbahnwaggons zu verladen. Für alle diese Maschinen bildet der elektrische Antrieb die wirtschaftlichste Kraftübertragung und kommt deshalb fast ausschließlich zur Anwendung. Nicht minder findet bei allen Arbeitsvorgängen, welche das Brikettieren der Kohle erfordert, die Elektrizität eine weitgehende Verwendung und werden neuerdings auch die früher ausschließlich mit Dampf betriebenen Pressen selbst elektrisch betätigt, sodaß Dampfmaschinen auf Braunkohlenwerken heute kaum noch zu finden sind.

Die elektrische Kraft beziehen die Werke zumeist aus großen Zentralen, welche sie entweder selbst oder angeschlossene Elektrizitätswerke in unmittelbarer Nähe der Kohlengewinnungsstellen anlegen, um sowohl den eigenen Betrieb als auch die ganze Umgebung mit elektrischer Energie zu Kraft- und Beleuchtungszwecken zu versorgen. Stellt sich doch das finanzielle Ergebnis für die Braunkohlenwerke vielfach günstiger, wenn sie ihre Rohprodukte direkt auf dem Werke selbst verbrennen und die daraus erzeugte Elektrizität abgeben, als wenn sie die Kohle roh oder veredelt in Form von Briketts verkaufen. TmK.

Vermischtes.

* Schutz den Dorfblumen. Ein landrätlicher Erlaß zur Wiedereinführung der alten farbenprächtigen Blumen in den Vor- und Hausgärten auf dem Lande verdient Nachahmung, da das Interesse für diese Blumen auf dem Lande vielfach im Schwinden begriffen ist und die Schönheit manches Dorfbildes dadurch gegen früher viel an Reiz verloren hat. In dem Erlaß heißt es: „Nur ab und zu sieht man einige kümmernde Rosen oder eine Staude, während die prächtigen Sommerblumen und alten, alljährlich wiederkommenden Pflanzen, die Stauden, mit ihren oft weithin leuchtenden Blüten, zur Seltenheit geworden sind. Ich denke dabei insbesondere an Fuchsschwanz, Strohblumen, Malven, Astern, Löwenmaul, Ringelblume, Goldlack, Phlox, Bartnelken, Feuerlilien, Sturm- oder Eisenhut, Glockenblumen, Christrosen, Pfingstrosen, tränendes Herz, Schwertlinien, weiße Lilien und die schöne Zentifolie (Moosrose). Wenn wir die Liebe zum eigenen Heim und dadurch zur Heimat wieder stärken wollen, müssen wir die Anpflanzung der schon von unseren Vorfahren mit Liebe und Sorgfalt gepflegten schönblühenden alten Gartenblumen in jeder möglichen Weise wieder betreiben. Ihr Schönheitswert wird dann bald nicht nur vom Eigentümer, sondern auch von den Vorübergehenden wieder geschätzt und der trauliche Eindruck unserer Dörfer erhöht werden. Zur Erfüllung dieser Aufgabe eurch Rat und Tat beizutragen bin ich gern bereit. Ich bitte daher alle diejenigen Dorfbewohner, die ein noch so kleines Fleckchen Gartenland zur Anpflanzung von Blumen frei haben und helfen wollen, die alten, schönen, farbenprächtigen Blumen in den Hausgärten unseres Kreises wieder heimisch werden zu lassen, mir dies auf einer Postkarte recht bald mitzuteilen. Wenn mir dabei angegeben wird, welche Blumen in ihrem Heimatsdorf früher besonders beliebt waren und gewünscht werden, bin ich auf Verlangen gern bereit, den Bedarf an Samen für Sommerblumen oder auch an jungen, mehrjährigen Pflanzen, an Stauden, Blumen-Knollen oder Zwiebeln, direkt oder durch Angabe zuverlässiger Bezugsquellen zu vermitteln. Selbstverständlich möchte ich aber nur da eintreten, wo zuverlässige Gärtnereien oder Samenhandlungen nicht bereits zur Verfügung stehen. Auch Ratschläge für den Anbau der einzelnen Blumen lasse ich gerne in den Zeitungen des Kreises veröffentlichen."



Die stetig anwachsende Auflage unserer Zeitung macht es notwendig

den Schluß der Inseraten-Annahme

im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung unserer Zeitung pünktlich einzuhalten. Geschäftsinserate wolle man daher stets bis spätestens

7 Uhr abends

an uns gelangen lassen. Kleine Inserate werden ebenfalls möglichst abends vorher erbeten. Erst morgens aufgegebene kleine Inserate werden nur soweit möglich für die betreffende Nr. noch aufgenommen.

Todesanzeigen etc. können bis 8½ Uhr morgens aufgegeben werden.

Früher

benutzte man als feinstes Gewürz für alle Süßspeisen die teuren Vanille-Schoten.

Heute

verwendet jede sparsame Hausfrau zum Würzen von Milch- und Mehlspeisen, Kakao, Saucen, Puddings, Cremes, Kuchen, Tee, Schlagsahne u. s. w. nur

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

Ein Päckchen von **Dr. Oetker's Vanillin-Zucker** entspricht 2—3 Schoten guter Vanille und kostet nur **10 Pfg.** (3 Stück **25 Pfg.**)

Auf der Rückseite der Päckchen von **Dr. Oetker's Vanillin-Zucker** finden Sie ein vorzügliches Rezept zu einer **Vanille-Creme.** Delikat im Geschmack, leicht herzustellen!

Für die Reise



sehr praktisch und übersichtlich zusammengestellt ist unser für das Sommerhalbjahr soeben erschienene **Taschen-Fahrplan.** Er enthält ausser sämtlichen in Betracht kommenden Strecken der Staatsbahn die Fahrpläne der Rhein-Dampfschiffahrt, der niederrheinischen Kleinbahnstrecken und der Omnibusverbindungen des hiesigen Bezirks, die Fahrzeiten der städtischen Strassenbahn sowie zwei Register mit Fahrpreisverzeichnis und kostet in der **Geschäftsstelle der Neuss-Grevenbroicher Zeitung**

nur 10 Pfg.

Donnerstag, den 5. Juni,
nachmittags 5 Uhr
findet im **Saale des Hotel Pelzer** hier ein

Vortrag

statt über das **Dampf-Frischhalten** von Obst, Gemüse, Fleisch etc., über die **Bereitung** völlig **klarer Säfte** ohne Pressen und über das **Dämpfen** von **Gemüse.**

Durch eine sachkundige Vortragsdame wird das

Dampfkoch-System
Original „Bade Duplex"

in seiner verschiedenen Verwendbarkeit **praktisch** vorgeführt und eingehend **erläutert,** auch das **Dämpfen** der **Mahlzeiten** erwähnt.

Der Vortrag ist sehr **interessant** und äusserst **lehrreich.**

Eintritt frei! **Adolf Cohen.**

Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers und Königs veranstaltet der **Landkreis Neuss** am **Montag, den 16. Juni** ein

Festessen

im **Hotel Heckenig** in **Neuss** um 1¾ Uhr.

Die Kreiseingesessenen werden zur Beteiligung an dieser festlichen Veranstaltung hiermit aufgefordert und gebeten, sich hierfür in die Listen einzutragen, welche auf dem Landratsamt und den Bürgermeisterämtern aufliegen und die näheren Angaben enthalten.

Neuss, den 27. Mai 1913.

Der Kreisausschuss:
Dr. von Brandt,
Vorsitzender.

Freiwillige Feuerwehr Neuss.

Donnerstag, den 5. Juni, nachmittags 5 Uhr:

Haupt-Uebung

der Wehr am Steigerturm

(Sportplatz Bergheimerstr.) bestehend aus:

a) Marschübungen, b) Uebung mit den mechan. Leitern, c) Steigerübungen.

Nachdem:

Sturmangriff

an der Rheintorschule.

a) Rettungsmanöver, b) Bekämpfung des Feuers, c) Schutz der anstossenden Gebäude. Hafendampfer und Dampffeuerlöschspritzen werden mitarbeiten.

Abends 8 Uhr:

Konzert im Stadtgarten.

Die Behörden und Bürger werden hierzu freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Herrschaftliches
Einfamilienhaus
m. allen Bequemlichkeiten u. schönem Garten, vis-à-vis d. Stadtgarten wegzugsh. bill. z. verm. Näh. Kaiser Friedrichstr. 96.

Schöne
2. Etage
— 5—6 Zimmer — mit Mansarde und Zubehör sofort oder später zu vermieten.
Daselbst ein großes
Zimmer
zu vermieten.
Näheres Bahnhofstr. 17

3 Zimmer-Wohnung, 1. Etage, zum 1. Juli zu vermieten
Kolpingstraße 29.

Zwei schöne
Büroräume,
Schwannstr. 15 im Unterhaus einschl. Heizung zu vermieten. Näh. daselbst.

Marienstr. 19 **2 Zimmer** mit Mansarde an 2 bis 3 Pers. zu vermiet. Näheres Nordkanal-Allee 20.

Fischmehl-Werk sucht f. den Landkreis Neuß einen bei Landwirten und Viehzüchtern gut eingeführten
Reisenden.
Offerten mit Gehaltsansprüchen u. Referenzen befördert unter **F 1217** Annoncen-Exped. Invalidendank, **Krefeld.**

Mehrere tüchtige
Gußputzer
gegen hohen Lohn gesucht von der Werkzeugmasch.-fabrik **Karl Klingelhöffer G.m.b.H Grevenbroich.**

Jung. kath. **Schneidergeselle** sofort dauernd gesucht.
Mathias Fleißgarten, Düsseldorf-Flehe 32.

Ordentl. **Pferdeknecht** auf sofort gesucht.
Otto Sürker, Schiesbahn.

Trippen- u. Galoschen-Nagler-Lehrling, welcher gleich verdient, gesucht.
Neuß, Friedrichstr. 29.

Wir suchen für unser Büro zum sofort. Eintritt einen durchaus braven u. fixen
Jungen
für Botengänge u. leichte Büroarbeiten.
Internationale Harvester Co., Neuß, Industriestr.

Ordentlicher kräftiger **Junge** von 14—16 Jahren sofort als
Laufbursche
und **Hülfsarbeiter** ges.
Von wem sagt d. Exp.

1 kräftiger Pferdejunge und 1 Arbeitsknecht bei hohem Lohn und dauernder Stellung gesucht.
Näh. in der Geschäftsst.

Geübte
Stenotypistin
gesucht.
N. u. P. Klein, Neuß, Canalstraße 10.

Tüchtiges fleißiges
Mädchen
für alle Hausarb. per 1. Juli ges. bei gut. Lohn.
Wo, sagt die Exp.

Tücht. junges
Dienstmädchen
per sofort gesucht.
Neuß Büchel 12.

Sofort
20 kräftige Arbeiter
für Akkordarbeit nach Gewerkschaft Neurath gesucht.
Zu melden bei **Schachtmeister Faßbender,** Tiefbaugeschäft Nesselrath, **Caster.**

Braves Mädchen
für alle Hausarbeit sofort gesucht. Jülicherstr. 73.

Ein braves, katholisches
Mädchen
für kl. Haushalt gesucht.
Näheres Sternstr. 90.

Mädchen
zum Austragen per 15. Juni gesucht.
Löwen-Apotheke,
Neuß, Oberstraße 118.

Ordentliches kath.
Mädchen
in bürgerlichem Hause für Küche und Hausarbeit p. 15. Juni gesucht.
Peter Cames, Osterath.

Für gemischtes Warengeschäft (Kolonial — Drogen — Manufaktur) per sofort
Lehrmädchen
gesucht. Kost und Logis im Hause.
Selbstgeschr. Angeb. u **T 911** an d. Exp. d. Bl.

Alle Arten gebrauchter
Fässer
kauft und verkauft
Hub. Schicken,
Neuß,
Zufuhrstr. a. Bahnhof.

Vorzügliches
Harmonium
11 Register, 2 Kniehebel
nur M. 270
Ueberholz
Krämerstr. 7 am Markt

Herren mit trockenem, sprödem oder dünnem Haar sei zwecks Anregung eines **vollen, kräftigen**
Haarwuchs-
es, bezw. der Haarwurzeln folgendes bewährte u. billige Rezept empfohlen: Wöchentlich 1maliges Waschen des Haares mit **Zuckers** kombiniertem **Kräuter-Shampoon** (Pak. 20 ₰), daneben möglichst tägliches kräftiges Einreiben des Haarbodens mit **Zuckers** Original-**Kräuter-Haarwasser** (Fl. 1,25 u. 2,50 ℳ), außerdem regelmäßig. Massieren der Kopfhaut mit **Zuckers** Spezial-**Kräuter-Haarnährfett** (Dose 60 ₰). Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Echt bei **W. Becker,** Drog.

Gebr. **Damenrad** billig zu verk. Jülicherstr. 33.

Verloren ist das Geld für eine Insertion nicht, wenn Sie stets die **N.G.Z.** benutzen.

Frauenlob,



best. Ref. **Corset!** Besond. f. Damen, welche ein festes Corset nicht trag. dürf. **Frauenlob** ist das einz. Corset, welch. all. hygien. Anforder. entspr. Pr. **2.50 3.50 4.— 5.— 9.—** Mark.
Alleinverkauf
Corsethaus Imperial,
Johanna Engel,
Neuß a. Rh., Niederstr. 72.
Fernsprecher 766.

Schöne Faselschweine stehen zum Verkauf bei
Gottfried Pelters,
Kapitelstr. 23.

3 Morgen Luzernerklee zu verkaufen bei
Gerh. Fischermann, Norf.

Zugfestes zu jedem Gebrauche geeign. **Pferd** zu verk. Bergheimerstr. 31.

Linoleum
nur bekannt beste Fabrikate, unter Garantie sachgemäss :: verlegt ::
empfiehlt
Frz. Oidtmann Wwe.
(Inh. Phil. Oidtmann)
Münsterstr. 13 u. 15 — Neuss gegr. 1862 — Telefon 272.

Zaunpfosten Reform
aus Beton und Eisen, sowie
Maschinengeflechte
liefert in allen Längen, Grössen und in jedem Quantum billigst.
Uebernahme ganzer Einfriedigungen.
Albert Gustorf,
Telefon 103,
Kunststeinfabrik und Cementwarenfabrik.

Acetylen-Anlage
für autogene Schweißung
für 2 Schweißstellen, wegen Anschaffung einer größeren Anlage billig zu verkaufen.
Wilh. Josten Söhne, Neuß.

Arbeit für 1—2 Pferde gesucht. Offerten unter **R 905** an die Exped.

Milch-Zentrifuge, so gut wie neu, ganz billig abzugeben. **Düsseldorf,** Cölnerstr. 51, 1. Etg., Aukt.

2schl. Bettstelle, neu, auf dem Transport etwas gelitten, billig zu verkaufen.
Jesuitenhof 3, I.

Kleiner Eisschrank fast neu, für ℳ 20,— zu verkaufen.
Tückingstraße 7, 1. Etage.

Beamten-Ww. wünscht Filiale zu übernehmen. Sicherheit kann gestellt werden.
Offerten unter **B 354** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Zigarren-Fabrik
Preislagen ℳ 30, ℳ 100, sucht solvente
Groß-Abnehmer
sowie **Neueinrichtung.** von Zigarren-Engros und Detailgeschäften zu übernehm.
Ferner eingeführte Vertreter, eventl. mit Kommissionslager. Off. erbet. **G. C. 1043** an **Haasenstein u. Vogler, A.-G., Köln.**

„Mein Kind hatte eine
Flechte,
die allen Mitteln trotzte, wohl auch verschwand, aber immer wieder auftrat. Zuletzt versuchte ich **„Saluderma"** und bin erstaunt, wie schnell und gründlich das Uebel dadurch beseitigt wurde. C. Jesen." Dose 50 ₰ u. 1 ℳ bei **W. Becker,** Drogerie.

Echte spanische
Guitarre
für nur **M. 20.—**
Ueberholz
Krämerstr. 7, am Markt

Paramentenverein der Marienkirche.
Von Freitag, den 6. Juni an, beginnen die Arbeitsstunden im Paramentenverein bis zu den Ferien immer Freitags um ½5 Uhr und dauern bis 7 Uhr. Um fleißigen Besuch bittet
Der Vorstand.

Klavierstimmen
sowie sämtliche Reparaturen gewissenhaft und preiswert
H. Ueberholz, Neuss
Krämerstr. 7, am Markt
Telefon 1215
Beste Bedienung auf Grund 24jähriger Erfahrung garantiert.

Für Metzger oder Bäcker.
Baue, für Metzger oder Bäcker sehr geeignet, in aufstrebendem und aussichtsreich. Stadtteil **Haus.**
Etwaige Käufer wollen sich unter **G 359** an die Expedition melden.

Schöner
Luzerner-Klee
2½ Morgen zu verkaufen.
Auskunft
Röckrath Haus Nr. 18.